

WS 2019_180226 SE Wieweit sind philosophische Paradoxa unserem Leben immanent?
Lehrveranstaltungsleiterin: Univ.-Doz. Mag. Mag. Dr. Hisaki Hashi
Theresa Riess (Matrikelnummer: 11718597)

Zeit und Erkenntnis

Einleitung

Ziel dieser Seminararbeit ist es, anhand der Zen Erzählung „Biyen-lu/Hekigan-roku“ die Bedeutsamkeit des Begriffs der Zeit herauszukristallisieren und diesen zu analysieren in Bezug auf Erkenntnis. Dazu möchte zuallererst die Zen Erzählung wiedergeben und diese auf die leibliche Erlebnishaftigkeit durchleuchten. Besonderer Augenmerk wird dabei gelegt auf die mit dieser Erlebnishaftigkeit zusammenhängende zeitliche Dimension. Im Anschluss werde ich kurz auf den Begriff der Zeit bei den drei Philosophen Platon, Nāgārjuna und Nishida eingehen. Dabei wird klar hervorgehen, wie bedeutend der Begriff der Zeit ist bei der Suche nach der Bhudda-Natur, die jedem Lebewesen innewohnt. Nach diesen kurzen 3 Kapiteln zu Platons, Nāgārjunas und Nishidas Zeittheorien werde ich wieder zurückgehen zum Ausgangs- und Mittelpunkt der Seminararbeit und zwar die Zen-Erzählung „Biyen-lu/Hekigan-roku“, um die Bedeutsamkeit der Zeit innerhalb dieser Erzählung genauer zu untersuchen. Am Ende werde ich mit dem gesammelten Wissen eine Konklusion zu formulieren versuchen in Bezug auf Erkenntnis und Zeit im Denkraum der asiatischen Philosophie.

Die Zen Erzählung „Biyen-lu/Hekigan-roku“

Die Zen Erzählung, übersetzt „Zen-Gespräch an der blauen Felswand“, stammt aus dem 13. Jahrhundert aus der Song-Zeit in China “: Ein belesener Musterschüler namens Gensoku hat folgendes Kōan von seinem Lehrer namens Hōgen bekommen: Was ist das Wesen Buddhas überhaupt? Gensoku bekommt einen Hinweis und zwar: Das Kind von Feuergott Agni sucht auf der Suche nach dem Feuer herum. Letzten Endes kommt es dem Feuer entgegen. Gensoku antwortet, dass der Mensch ein Kind des Feuergottes Agni, bzw. das Kind von Buddha, ist. Das Feuer oder die Buddha Natur ist uns inne und nicht außen zu suchen, sondern nach innen hin zu finden. Diese Musterantwort lässt sein Lehrer aber nicht kommentarlos. Der Lehrer sagt, dass es theoretisch richtig zu sein scheint, aber dass irgendetwas Wichtiges fehlt. In den Büchern, die Gensoku gelesen hat, stehen jedoch die gleichen Antworten. Daraufhin fragt Gensoku, was ihm denn noch fehle. Die Antwort lautet, das müsse er selbst herausfinden. Der Schüler wird enttäuscht und wütend, und beschließt,

sich an einen anderen Lehrer zu wenden. Während er im Dunkeln weitergeht und über das Kōan nachdenkt, kommt ihm plötzlich eine Erkenntnis. Voller Einsicht geht er zurück in die Kammer des Lehrers, der ihn nochmals nach der Antwort auf das Kōan fragt. Gensoku antwortet: Das Kind von Feuergott Agni sucht auf der Suche nach dem Feuer herum. Letzten Endes kommt es dem Feuer entgegen. Hōgen nickt tief. “ (Hashi 2019, LV-Folie zu Kap. 9)

Was ist so charakteristisch an dieser Erzählung über die Erkenntnis von Gensoku? Was ist der eigentliche Unterschied zwischen der Aussage von Hōgen, des Lehrers und der Aussage von Gensoku, des Schülers? Der Hinweis von Hōgen und die Antwort von Gensoku sind analytisch betrachtet die gleichen. Was aber den entscheidenden Unterschied macht, ist die „Intensität der Eigenkonfrontation und Integrierung des Problems in das eigene Leben“ (Hashi 2019, LV-Folie zu Kap. 9) Das Kōan hat sich sozusagen vereinigt mit der Dimension des Ich von Gensoku, und nur deswegen konnte er am Ende die richtige Antwort erkennen. Die Antwort lag nicht innerhalb der rein semantischen Bedeutung des Aussagesatzes, sondern sie lag wahrhaft nur in dem Aussagesatz, sobald dieser im eigenen individuellen Leben, im Ich-Sein, integriert worden ist. Der Aussagesatz hätte womöglich auch falsch formuliert oder grammatikalisch falsch sein können, aber wäre trotzdem richtig gewesen, solange diese Ich-Dimension hinzugekommen ist. Die wahrhafte Erkenntnis als Antwort hat viel mehr als nur eine Antwort-Dimension innerhalb einer Prüfungssituation. Das Leben des Ich kommt hinzu zur reinen semantischen Bedeutung und schafft eine Vielzahl von Dimensionen ausgehend von der gewonnenen Erkenntnis. Was ist aber genau diese Ich-Dimension, die hinzugekommen ist und dazu geführt hat, dass Gensoku die Antwort wusste? Die Ich-Dimension beschreibt hier das eigene leibliche Erleben einer Wahrheit und dadurch zugleich das Eins-Werden mit dieser Wahrheit durch das leibliche Erleben. Die Erkenntnis oder Wahrheit wird so einverleibt bzw. verkörpert. Der Leib trägt sozusagen damit die Wahrheit im wahrsten Sinne des Wortes und speichert sie, da er die erlebte Erkenntnis nicht rückgängig machen kann. Das Wissen hat Anwendung gefunden, und ist erst durch diese Rückbezüglichkeit zum eigenen Leben zur wahren Erkenntnis hinaufgestiegen. Das reine theoretische Wissen als Erkenntnis hat nicht gereicht, die Antwort zu begreifen und so musste das Wissen erlebt und dadurch erkannt werden. Durch Erleben entsteht ein Erfassen, was in einem Erkennen resultiert. Das „er“ aus „erfassen“ oder „erkennen“ könnte hier betont werden, denn es ist dieses rückbezügliche „er“, das aus einem reinen äußerlichen Fassen ein Erfassen schafft sowie aus einem rein äußerlichen Kennen ein

Erkennen macht. Das „er“ steht für die leibliche Ich-Dimension, die der Schlüssel ist zur wahrhaften Erkenntnis. Was wäre sonst ein Wissen, das nicht angewendet werden kann? Was wäre ein Berühren, das ich nicht spüren kann oder ein Kennen, das mir nichts bedeutet? Das Erleben ist je notwendigerweise ein Erleben von mir selbst als meinem Ich. Und das Erlebnis muss kommen, um die Wahrheit erfahren zu können und um die reine Information mit wirklichem Inhalt zu füllen. Der eigene zurückgelegte Denkweg ist dabei entscheidend, damit sich die Dimension des Kōan mit der Ich-Dimension vereinigen kann. Der Mensch vermittelt somit durch eigenes Erleben und Erkennen das Wissen für sich. Es könnte gesagt werden, der Mensch übersetzt das reine Wissen selbst in seine eigene Lebens-Sprache, die immer auch leiblich gedacht werden kann. Zusammengefasst braucht es also eine Erkenntnis für diese Vermittlung oder Übersetzung einer reinen theoretischen Information. Gensokus wahrhaft erlebte Erkenntnis ist der Schlüssel zum Erkennen seiner Wahrheit. Aber was sind die notwendigen Dinge, die erst zu einer solchen Erkenntnis führen? Was sind die Voraussetzungen für die Möglichkeit einer Erkenntnis? Es ist besonders die Veränderung von Ort und Situation und Zeit. Aus Zeit λ , Ort λ und Situation λ sind Zeit β , Ort β und Situation β geworden, und mit dieser Veränderung entstand eine Erkenntnis, ein Wissen, das erkannt worden ist. Mein Fokus wird in dieser Arbeit, wie schon erwähnt, die Zeit sein.

Für Denken, oder neues Denken braucht es Zeit. Ähnlich wie in Agrarwirtschaft ist sie es, die die Voraussetzung ist für das Hervorbringen von landwirtschaftlicher Ernte. Geerntet kann nur werden, wenn die Zeit reif dazu ist. Die Zeit lässt sich nicht beeinflussen, manipulieren, verlangsamen oder beschleunigen. Es scheint, dass die Erkenntnis von Gensoku durch sein leibliches Erleben geschöpft worden ist. So lässt sich sagen, dass Gensoku, auch wenn er noch so sehr wollte, niemals früher ohne dieses leibliche Erleben der Buddha-Natur ein Satori (eine Erleuchtung) gehabt hätte. Die Zeit war zu einem Zeitpunkt reif und Gensoku musste eine Zeit lang verweilen, ohne Erleuchtung, ohne Verstehen der Worte des Lehrers und ohne gelebtes Wissen. Was er mit sich trug, waren dagegen das reine theoretische, ungelebte Wissen sowie die Gefühle Wut und Enttäuschung. Die Erzählung spricht davon, dass er im Dunkeln geht und ihn dann die Erleuchtung oder Erkenntnis trifft. Symbolisch interpretiert, kommt Licht ins Dunkel seines Zustandes. Die Erleuchtung erleuchtet im wahrsten Sinne des Wortes sein Wesen und lässt ihn verstehen und zwar mit seinem ganzen Leib. Das Erlebnis des Gehens oder

Verweilens im Dunkeln erscheint also notwendig für die Erkenntnis. Und das Erlebnis besteht aus neuer Zeit, neuem Ort und neuer Situation.

Im Nachhinein ist zu sagen, dass er seinen Weg zur Antwort auf die Frage, was das Wesen der Buddha Natur überhaupt ist, nicht verkürzen, aufhalten oder beschleunigen hätte können. Er hätte jenen Prozess des Erlebens und Denkens bis zur leiblich erlebten Erkenntnis nicht manipulieren können. Die Zeit war es, die sich verändert hat und somit auch Ort und Situation und zuletzt Gensoku selbst. Gensoku ist in gegenwärtigen Augenblick immer anders als im Augenblick zuvor oder als 1 Woche zuvor oder 10 Jahre. Er wird verändert sein, im nächsten Augenblick, in einer Woche und auch in 10 Jahren. Die Zeit lässt sich nicht aufhalten oder stoppen. Sie fließt und das Fließen der Zeit scheint als eine Voraussetzung für die Möglichkeit von Erkenntnis. So weit kann gedacht werden, dass in jedem nächsten Augenblick, in den (hinein)gelebt wird, eine Möglichkeit einer Erkenntnis verborgen und noch unsichtbar steckt. Zusammengefasst könnte als Frage in den Raum gestellt werden: Kann es ohne gelebte oder leiblich erlebte Zeit Erkenntnis überhaupt geben? Ich glaube nicht. Dagegen gilt aber die Vermutung, dass es gelebte oder leiblich erlebte Zeit ohne Erkenntnis geben kann.

Die Zeit bei Platon, Nāgārjuna und Nishida

In den folgenden Paragraphen möchte ich in Anlehnung auf das Buch „Das Paradox in der Philosophie“ von Univ.-Doz. Mag. Mag. Dr. Hisaki Hashi auf verschiedene philosophische Auffassungen über den Begriff der Zeit eingehen. Dazu werde ich in relativer Kürze Platons, Nishidas und Nāgārjunas Auffassung von Zeit durchleuchten. Die Zeit ist substanzleer und frei von jeglicher materiellen, substanziellen oder formhaften Abhängigkeit. Deswegen ist auch die Bestimmung der Zeit eine vielseitige.

- Platon

Platon stellt den Augenblick in den Mittelpunkt innerhalb der Konstruktion der Zeit, von dem aus sowohl das Zukünftige als auch das Vergangene betrachtet werden können. Der Augenblick befindet sich stets inmitten der Gegenwart und ist absolut seiend (Hashi 2019, 43) Im Erfassen der Zeit im Augenblick der Gegenwart lässt die Zeit ihren Modus Platon zufolge offen, da sie sich weder zum Modus des Vergangenen noch zum Modus des Zukünftigen einordnen lässt. Sie ist also nicht zu fixieren, sondern besteht nur aus Augenblicken der Gegenwart. Platon

beschreibt die Zeit als dynamisch fortschreitend, die Augenblicke als absolut seiend und kontinuierlich. Vom gegenwärtigen Augenblick aus lässt sich der vergangene Augenblick in das Gedächtnis bringen oder sich der kommende Augenblick zum Zukünftigen vergegenwärtigen. Das Paradoxon, das entsteht, ist, dass nur in der Verbindung mit dem gegenwärtigen Augenblick „das Vergangene und Zukünftige im Denken aktiviert werden“ können. (Hashi 2019, 44) Es gibt nur zahlreiche Augenblicke in der Gegenwart, wenn etwas geschieht, und diese folgen aufeinander hin zum Werden. (Hashi 2019, 43) Das Vergangene und das Zukünftige sind also nur bestimmbar durch die Gegenwart des Erlebens im Augenblick.

- Nāgārjuna

Platons Bestimmung des Augenblicks innerhalb der Zeit ist als Ansatz ähnlich zu Nāgārjunas Ansatz. Der Unterschied entsteht aber durch die Zeittheorie anitya, die die Zeit von Moment zu Moment gleich ansieht und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als eine Einheit anerkennt, anstelle das Jetzt der Gegenwart zum Mittelpunkt zu machen. Die Triade Entstehen, Bleiben und Verschwinden wird in jeden Augenblick aufgenommen und ist hier von großer Bedeutung, da sowohl das Entstehen zum Sein als auch das Verschwinden ins Nicht-Sein aus einem gemeinsamen Ursprung entsteht, und zwar aus „Śūnyatā“, der Leere. (Hashi 2019, 44) Die Leere steht für eine Offenheit innerhalb der Zusammengehörigkeit von Sein und Nicht-Sein. Diese Offenheit hat Platons Ansatz weniger, obwohl er trotzdem die Dynamik der Zeit betont. Im Vergleich zu Nāgārjunas Auffassung zufolge steht bei Platon der Augenblick als das ewig Seiende des Einen außerhalb der empirischen Zeit still. (ebd.) Nāgārjuna rückt die Zeit in ihrer paradoxen Charakterform in den Fokus. Die Zeit ist substanzleer und frei von jeglicher materiellen, substanziellen oder formhaften Abhängigkeit. Sie wird als diskontinuierlich beschrieben, obwohl wir die Welt in unserem Erleben als linear und kontinuierlich betrachten wollen. (Hashi 2019, 28) Die Zeit ist also ein Paradox, sie ist ein diskontinuierliches Kontinuum. (Hashi 2019, 30) Nāgārjuna folgt hier dem Prinzip des „ksana bhanga“, was die gleichzeitige Zusammengehörigkeit von Entstehen und Vergehen von Augenblick zu Augenblick bedeutet. Er macht aufmerksam auf die Trennung von unserer Sprache und unserer Wirklichkeit, wenn wir ein Hauptwort mit einem Verbum verbinden, jedoch im Hauptwort bereits schon das Verbum enthalten ist wie im Aussagesatz „Der Geher geht“. (Hashi 2019, 29) Das Zukünftige gilt als das, was sich noch sozusagen im Spannungsbogen befindet, also das „noch nicht Gekommene“ (Hashi 2019, 29) Das Vergangene ist das jeweilige Gegenwärtige seiner Zeit.

Beide Zeitformen sind also mit der Gegenwart stark verbunden. Es kann demnach nicht nur ein Verschwinden geben (Vergangenheit), denn dann würde es keinen Augenblick geben. Andererseits kann es auch nicht nur ein Werden (Zukunft) geben, denn dann würde es ebenso keinen Augenblick geben. Würde es nur ein Bleiben geben, wäre zwar ein Augenblick möglich, jedoch keine Offenheit, Unbeständigkeit und vor allem kein neues Werden. Diese schrankenlose Offenheit von Verschwinden und Werden oder von Nicht-Sein und Sein heißt „Śūnyatā“/Leere/emptiness. Eine Abhängigkeit besteht zwischen den je beiden Entitäten, sodass diese nicht dualistisch voneinander getrennt werden können, sondern ineinanderfließend, einander durchdringend und von gegenseitigem Zusammenhalt sind. Erst durch das Nicht-Sein wird das Sein wahrlich und umgekehrt. Genauso verhält es sich mit der Zeit in Bezug auf Vergehen und Werden. Die wechselseitige Relation und Interdependenz zwischen Vergehen und Werden schafft erst die Zeit und macht sie zur Wirklichkeit.

- Nishida

Auch Nishida erkennt in der Zeit ein Ur-Paradox. Ähnlich wie bei Nāgārjuna wird bei Nishida die Zeit als „ein unendliches Kontinuum von lauter Augenblicken“ beschrieben (Hashi 2019, 106). Auch hier ist der Augenblick vom gleichzeitigen Entstehen und Verschwinden gekennzeichnet, also von der Abhängigkeit des Seins des Seienden und das Verschwinden ins Nichts. Der Augenblick ist das, auf dem sich Sein und Werden überkreuzen, wo das Vergangene verschwindet und das Zukünftige entsteht. Jener vereint umfassend Sein und Nicht-Sein. Die Kontinuität des Werdens, wenn ein Sein im Strom des Entstehens sich befindet, wird also stets begleitet von ihrem gegensätzlichen Paar, der Diskontinuität. Ermöglicht wird diese Überkreuzung durch das „Mu“, das wortwörtlich „Nichts“ bedeutet. Damit ist ontologisch eine große Leere, eine Unbeschränktheit oder ein Offenes gemeint, die empfänglich ist für die große Vielheit an Sein und Nichts. Im Zen-Terminus hat das Zeichen des „mu“ 3 Bedeutungen: Erstens ist es ein Adverb für Negation und ein Negationspräfix. Zweitens bedeutet es das Substantiv „Nichts“ im Sinne einer radikalen Negation eines Gegenstandes. Drittens dient das „mu“ als dialektische Negation zum Vergegenwärtigen einer Negation einer Position im Denken und Handeln, womit die These und Antithese zu einer höheren Reflexion gebracht werden kann. Im Zen-Bhuddismus endet die dialektische Auseinandersetzung mit einer Wende zur „Großen Bejahung“, stets mit Betonung des Lebens als leibliches Dasein als urfaktischen Einheit im Hier und Jetzt (Hashi 2019, 74). Das Ich ist der Träger des „mu“. Es bildet bei Nishida den Ort, wo die

ewige Wahrheit verwirklicht wird durch Handlungspraxis im realen Leben. Die unwiderlegbare Wahrheit wird tagtäglich von dem Ich ausgeübt, verkörpert bzw. repräsentiert (Hashi 2019, 108) Einmal erweckt, soll die verborgene Buddha-Natur von Augenblick zu Augenblick oder Tag zu Tag entwickelt und eingeübt werden. Die Entwicklung der Buddha-Natur hat also auch hier bei Nishida einen bedeutsamen und essentiellen Zeit-Aspekt.

Zeit und Erkenntnis in der Zen Erzählung „Biyen-lu/Hekigan-roku“

Ich möchte nun nach der kurzen Rekapitulation der Einsichten von Platon, Nāgārjuna und Nishida über die Zeit zurück zur Zen Erzählung gehen, die ich weiter oben analysiert habe. Wie schon zuvor erwähnt, ist es die Integration des Lebens, die die Erkenntnis Gensokus hervorbringt. Er hat die „Denk- und Handlungsebene auf das reale Leben im Alltag von Hier und Jetzt“ zurückgeführt (Hashi 2019, 70) Die Erkenntnis der Wahrheit ging hervor durch die Vereinigung von Wissen mit dem leiblichen Erleben in Raum und Gegenwart der Zeit. Das Verschmelzen mit der Buddha-Natur mit dem eigenen Leib ist kein einmaliger zeitlicher Akt, sondern vermutlich ein stetiger Akt von Augenblick zu Augenblick der Selbstbefreiung hin zur Selbst-Transzendenz. Der buddhistische Terminus für diesen Akt der Selbst-Befreiung wird „gedatsu“ genannt. Die Einübung in den Buddha-Weg als der Weg zur unwandelbaren Erkenntnis, der sogenannte dharma, braucht also scheinbar diese zeitliche Komponente, ohne die der Weg nicht bestreitbar scheint. Die Aktivität des dharmas liegt genau in diesem Streben nach dem Weg. Wir sind zwar immer schon auf dem Weg der Buddha-Natur, aber unser Verstand, unsere Subjektivität und Ich-Verhaftetheit beeinträchtigen oder beeinflussen unsere reine Buddha-Natur in uns. Das Streben nach dem Buddha-Weg wird von Augenblick zu Augenblick mit der Zeit von uns erneuert. Das Streben ist daher stets ein zeitliches oder zeitlich verankertes, und ist auf die zeitliche Komponente angewiesen. Die Buddha-Natur als Potenzialität alleine reicht nicht, sie muss erweckt werden sowie (leiblich) ge- und erlebt. Und für all das scheint eine Voraussetzung das Fließen der Zeit. Gensoku ist nach einiger Zeit selbst das Kind des Gottes Agni geworden, anstelle nur die Antwort zu reproduzieren: Das Kind von Feuergott Agni sucht auf der Suche nach dem Feuer herum. Letzten Endes kommt es dem Feuer entgegen. Seine Suche hat eine Zeit lang gedauert. Sie war notwendig für das Finden der Erkenntnis.

Konklusion

Man darf Zeit brauchen zum eigenen Erkennen. Erkenntnis ist untrennbar verbunden mit Zeit, ob lang oder kurz. Es gilt, das fließende Kontinuum der Zeit bis zur wahrhaften Erkenntnis nicht als Verschwendung oder funktionslosen Zeitraum zu betrachten, sondern das Fließen der Zeit selbst als Teil des Buddha-Weges anzuerkennen, ohne dem die Buddha-Natur nicht gefunden werden kann. Der analytische Widerspruch, der sich aus Gensokus Antwort und dem Hinweis des Lehrers ergeben hat, wurde mit der Zeit oder durch die Zeit erst fruchtbar. Ein Erlebnis zu haben oder zu erleben braucht Zeit. Die Ich-Dimension und die Kōan-Dimension sind zu einer Einheit geworden, allerdings mit Veränderung der Zeit (und Raum). Die konfrontative Erfahrung der Antwort Gensokus auf sein eigenes Leben brauchte eine gewisse Zeitdauer. (Neues) Denken hat genau dies zur Notwendigkeit: Zeit.

Betreffend den Begriff der Zeit in Bezug auf die Erkenntnis macht in der westlichen Welt genau dies so ein unbefriedigendes Gefühl, dass die Zeitdauer bis zur Erkenntnis nicht vorhergesagt werden kann. Es bleibt vage und unklar, *ob* es überhaupt zu einer Erleuchtung kommen wird. Jedes Denkmuster, das Funktionalität und Zeiteffizienz als Prioritäten setzt, wird mit dieser buddhistischen Zen-Auffassung von Zeit im Sinne Nāgārjunas oder Nishidas Probleme haben. Funktionalität kann aber nicht die ganze Lebenswelt beherrschen, das Leben ist mit ihr alleine nicht identifizierbar. Es ist auch die Nicht-Funktionalität, die die Lebenswelt prägt. Es gibt demnach auch mehr als nur „wahr“ oder „falsch“ innerhalb der Lebenswelt, denn reine Logik kann sich alleine in der realen Welt nicht durchsetzen. Das reine Erleben hat also im Augenblick des Erlebens womöglich keine *reine* Dimension der Funktionalität. Aber im Erleben besteht eine Potenzialität darin, die Buddha-Natur in sich zu erwecken und zu finden. Der Buddha-Weg folgt keiner Logik. Logik alleine beherrscht nicht die Lebenswelt, das Paradox oder der Widerspruch ist ebenso in der Lebenswelt auffindbar. Die asiatische Philosophie verbindet Logik und Widerspruch mit dem Menschen innerhalb seiner Leibhaftigkeit und lebensweltlichen Verankerung. Der Unterschied des traditionellen westlichen Denkens zur asiatischen Philosophie ist die fehlende Abwertung von einem und im Gegenzug die fehlende Aufwertung des anderen. Vergangenheit und Zukunft werden ohne Wertung gesetzt, genauso wie Vergehen und Werden sowie Sein und Nicht-Sein. Dem Paradox wird von asiatischen Denker*innen positiv begegnet, anstelle dieses zu eliminieren. Im Leben entfaltet sich der

Widerspruch zu etwas, was den Menschen zur Reflexion führt. Darin liegt die Kraft des Widerspruchs. Der Widerspruch bildet die Kraft zum (neuen) Werden oder Entstehen.

Inhaltsverzeichnis

Hashi, Hisaki. Wintersemester 2019. Kap. 9, Sprachlose Logik. LV-Folie zum 03.12.2019.

Hashi, Hisaki. 2019. *Das Paradoxon in der Philosophie*. Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG